

Ein Wort zum Berner «Kirchenstreit»

Es mag fraglich erscheinen, ob die Zeit schon gekommen sei, auf die Auseinandersetzung zwischen Prof. Barth bzw. der Berner Kirche und dem damaligen Berner Kirchendirektor Feldmann zurückzublicken. Immerhin ist jedenfalls ein vorläufiger Abschluß erreicht worden, nachdem Dr. Feldmann durch seine Wahl zum Bundesrat als Gesprächspartner «von Amtes wegen» ausscheidet. Ob dies das Ende des Spiels oder nur Halbzeit bedeutet, wird sich zeigen.

Uns Außenstehenden will scheinen, es sei manches aus diesem «Kirchenkampf» kein echter Kampf, sondern nur ein Scheingefecht gewesen, und es sei dabei nicht wenig Theaterdonner erklungen. Es war nämlich nicht so, daß der Bestand des bernischen Staates oder gar der schweizerischen Demokratie ernsthaft in Gefahr gestanden hätte. Es war aber auch nicht so, daß die Freiheit der Kirche von einem bernischen Ministerialdirektor Jäger (bekanntlich weiland Jagdhund Hitlers in den kirchlichen Gefilden) bedroht gewesen wäre. Andererseits standen hinter viel Lärm um nichts doch einige sehr ernsthafte, grundsätzliche Fragen, die weit über die bernischen Grenzpfähle hinaus für Kirche und Staat von Bedeutung sind.

Zunächst die Frage des *Bekenntnisses zur Demokratie*, das der Staat offenbar als unerläßliche Bedingung seines weiteren Wohlwollens von der Kirche forderte. Da berührt es uns allerdings sehr merkwürdig, daß ausgerechnet diejenigen Politiker, die sich sonst ständig auf die heilige Glaubens- und Gewissensfreiheit zu berufen pflegen, die sonst mit roten Köpfen gegen jeden Bekenntniszwang als gegen ein Schreckensinstrument des finsternen Mittelalters zu fechten beliebten, von der Kirche ein «Bekenntnis» forderten, ohne über den eigenen Mangel an Logik zu stolpern. Denn um nicht weniger ging es, nämlich um die feierliche Zusicherung vonseiten der Kirche, daß sie die Demokratie als die einzig richtige, einzig gültige Staatsform anerkenne, bejahe, unterstütze. Wenn es sich dabei um eine rein politische Aussage gehandelt hätte, eine Meinungsäußerung, wie sie jeder Bürger und warum nicht auch einmal die in der Kirche zusammengeschlossenen Bürger abgeben können, dann wäre nichts dagegen einzuwenden. Es denkt auch (abgesehen von der verschwindend kleinen Gruppe der eingeschriebenen Kommunisten, die noch nicht aus der Kirche ausgetreten sind) kein Kirchenglied daran, die demokratische Verfassung unseres Staates ernsthaft in Frage zu stellen. Aber da es sich um ein «Bekenntnis» handelte (die Herren werden plötzlich unheimlich religiös, wenn es um die Politik geht!), liegt die Sache doch anders. Bekennen kann sich eine Kirche doch nur zu ihrem Herrn, nicht einmal zu ihrer eigenen Organisationsform, geschweige denn zur Organisationsform des Staates. Sollte dieses Bekenntnis zur Demokratie bedeuten, daß die Kirche nicht nur die demokratische Verfassung des Staates, sondern auch die ihr selber vom liberalen Staat des 19. Jahrhunderts aufgenötigte Ordnung in allen Einzelheiten (Stimmrecht aller nicht Ausgetretenen, nicht Bevormundeten, nicht im Aktivbürgerrecht Eingestellten, nicht im Gefängnis Sitzenden) bekenntnismäßig zu sanktionieren hätte? Dann wäre allerdings dieses «Bekenntnis» eine gefährliche Preisgabe ihrer Freiheit. Dann hätte sich die Kirche allerdings selbst in die babylonische Gefangenschaft begeben.

Die andere Frage betrifft den *Kommunismus*. Mit derselben Vehemenz forderte bekanntlich im «Berner Kirchenstreit» der Staat von der Kirche eine klare Absage an den Kommunismus, eine dogmatische Verdammung derjenigen politischen Bewegung, die der Staat als eine Gefahr für seinen eigenen Bestand ansieht. Wir sind der Meinung, daß es zum mindesten sehr übertrieben ist, die Kirche als ein mögliches Einfallstor für den politischen Kommunismus zu betrachten. Es ist zuge-

gebenermaßen in der Kirche dann und wann unüberlegt und unklar über den Kommunismus geredet worden. Es ist eben auch nicht jedes Wort Gold, das von einer Kanzel fällt. Es ist vor allem unterlassen worden, einen klaren Trennungsstrich zwischen dem Kommunismus als politischem System, als totalitärer Staatsform, und den sozialen und wirtschaftlichen Forderungen oder Idealen des Kommunismus zu ziehen. Dadurch erhielt das Reden der Kirche über den Kommunismus da und dort etwas Schillerndes, Flackerndes und damit für politisch empfindliche Ohren Verführerisches. Natürlich wissen wir auch, daß *praktisch* diese Trennung sich nicht durchführen läßt: der Kommunismus führt auch seine diskutablen sozialen und wirtschaftlichen Reformen mit totalitären Zwangsmitteln durch. Aber für unsere *geistige* Auseinandersetzung mit ihm, für unsere Vorbereitung auf die geistige Landesverteidigung gegen den Kommunismus wäre es sehr heilsam, wenn wir in unserem Denken diese Trennung vollzögen, d. h. wenn wir uns fragten, was denn eigentlich an den sozialen und wirtschaftlichen Forderungen des Kommunismus gut und berechtigt und in irgendeiner Form auch bei uns durchzuführen wäre. Denn jenes stolze Selbstbewußtsein des schweizerischen Durchschnittsbürgers, daß bei uns alles zum besten stehe und daß bei uns keine einzige soziale Not mehr zu lindern wäre, vermögen wir leider nicht aufzubringen. Daran hindert uns allzuviel, was man als Pfarrer in einem Arbeiterquartier hört und sieht. Wir sind immer noch der Meinung, daß die beste Abwehr gegen den totalitären Kommunismus die Vervollkommnung unserer sozialen Gesetzgebung wäre.

Die dritte Frage, die im Hintergrund des bernischen Kirchenstreits steht, ist vielleicht die schwerste. Es ist die Frage nach der rechten und der unrecchten *Toleranz* im Verhältnis der kirchlichen Richtungen. Sie ist erst recht keine bernische Spezialität, sondern die brennende Frage aller unserer schweizerischen Kirchen, insbesondere unserer Basler Kirche, die bekanntlich mit ihrem verfassungsmäßig festgelegten Richtungswesen eine Sehenswürdigkeit unter den schweizerischen Kirchen bildet und die deshalb die Übung der rechten Toleranz doppelt schwer zu lernen hat.

Da ist jedenfalls zunächst zu sagen: im Raum der Kirche, wo es um die letzte, unbedingte Wahrheit über Gott und Mensch und Welt geht, *muß* jede Glaubensüberzeugung sich selbst als wahr verstehen und damit in Gegensatz zu den anderen Glaubensüberzeugungen treten. Denn ein Glaube, der sich selbst nicht als wahr betrachtet, wäre kein Glaube, sondern eine Meinung, eine Ansicht, eine Auffassung. Aber gerade im Raum der Kirche wird jeder Glaubende sich selber immer wieder vorhalten müssen, daß er mit seinem Glauben wie mit seinem Leben unter *Gottes* Urteil und Gericht steht, d. h. daß Gott unter Umständen auch den «positivsten» Glauben und die «freisinnigsten» Ansichten mit andern Maßstäben messen könnte als wir. Darum muß jedes Glaubensbekenntnis in der Kirche vor den *Menschen* mit einer letzten, unerbittlichen Unbedingtheit bezeugt werden, von *Gott* aber mit einer letzten und ebenso unbedingten Demut sich richten lassen.

Von da aus ist die unheilvolle Verwechslung und Vermengung der beiden Begriffe von Toleranz, wie sie im Berner Kirchenstreit ständig vorkam, aufs tiefste zu bedauern. Es gibt nämlich Toleranz als *grundsätzliche* Haltung – das ist die Auffassung, es komme eigentlich gar nicht auf unsere Überzeugung an, es habe doch schließlich jeder Glaube ein wenig recht, die letzte Wahrheit sei für uns Menschen überhaupt nicht zu erkennen; und es gibt Toleranz als *ethische* Haltung – das ist: Anständigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Andersdenkenden, persönliche Achtung vor jeder ehrlichen Überzeugung, Bereitschaft zum sachlichen und aufrichtigen Gespräch. In Überzeugungsfragen kann es keine Toleranz geben; wer da tolerant wäre, zeigte damit nur, daß er keine Überzeugung, sondern nur eine Meinung hat. Wer eine Überzeugung hat, kann nicht gleichzeitig die Überzeugung des andern auch für wahr halten. Nebenbei bemerkt: das ist übrigens nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Politik, in der Wissenschaft, ja sogar in der Kunst so (siehe Münsterscheiben!); es gibt auch politische, wissenschaftliche und künstlerische Intoleranz, die dort, wo es um eine Überzeugung geht, durchaus am Platze ist. Dagegen ist im praktischen Verhalten jene Toleranz durchaus möglich, ja unbedingt nötig, die wir oben als ethische Haltung beschrieben haben, sie ist übrigens auch im Berner Kirchenstreit zuweilen in vorbildlicher Weise sichtbar geworden.

Wir können freilich nicht verschweigen, daß uns hinter dem Berner Kirchenstreit noch eine letzte, sehr wichtige Frage zu stehen scheint, nämlich

meisten dieser 205 000 Auslandsschweizer erhalten von ihren Angehörigen in der Heimat regelmäßige Briefe. Aber die wenigsten bekommen wohl von ihren Familiengliedern oder ihren Pfarrern geistliche Nahrung zugesandt. Wer je in Übersee gewesen ist, weiß, wie einem dort die geistliche Nahrung fehlt. Wohl gibt es dort einheimische Kirchen. Aber der Auslandsschweizer, der einheimischen Sprache oft unkundig, hat von einer Predigt in fremder Sprache nicht viel, und so geht er an den Kirchen im fremden Lande vorbei ...»

Und nun kommt der Missionar zu folgendem Vorschlag, den wir gerne im Kirchenboten an die Glieder unserer Basler Kirche weitergeben: Solche, die einen Angehörigen im Ausland haben, möchten es sich zur Pflicht machen, ihm regelmäßig ein religiöses Blatt zuzustellen, den Kirchenboten, eine evangelische Wochenschrift, wie «Leben und Glauben», eine gedruckte Predigt, wie die «Basler Predigten». Diejenigen, die Hemmungen hätten, das selber zu tun, möchten ihrem Pfarrer oder der Druckerei des Kirchenboten (Buchdruckerei Werner AG., Kanongasse 32) die Adresse eines solchen Auslandsschweizers angeben, damit ihm regelmäßig der Kirchenbote zugesandt werden kann; in diesem Falle wäre ein Betrag von Fr. 2.– für Abonnement und Porto auf das Postcheckkonto des Kirchenboten V 11 020 einzuzahlen, mit dem Vermerk: «Für Versand des Kirchenboten an (Name und genaue Adresse)». Wer endlich keinen persönlichen Bekannten oder Verwandten im Ausland besitzt und doch bei dieser Sache mithelfen möchte, könnte den genannten Betrag ebenfalls auf das Postcheckkonto des Kirchenboten einzahlen, jedoch mit dem Vermerk: «Für einen unbekanntem Auslandsschweizer»; in diesem Falle wird das schweizerische Komitee für den «Evangelischen Dienst an Schweizern im Ausland», dessen Sekretär Pfarrer N. Aeschbacher in Schwarzenegg (Bern) ist, die Gabe im Sinn dieses Aufrufs verwenden. Es darf übrigens beigefügt werden, daß der Berner Kirchenbote, der «Säemann», sich bereit erklärt hat, monatlich 100 Exemplare seines Blattes für diese Aktion zur Verfügung zu stellen und auf seine Kosten zu versenden. Der Basler Kirchenbote ist dazu nicht in der Lage, weil er nicht auf feste Abonnemente rechnen kann. Er ist aber gerne bereit, in der genannten Weise für die Sache einzutreten. Wer hilft mit, sei es durch Angabe von Adressen oder durch eine Geldgabe?

Ein Brief von den Basler Singknaben

Liebe Eltern von Basel,

Ihr habt sicher schon einmal vom Evang. Reformierten Kirchenchor Basler Singknaben gehört. Hier singen wir auch mit. Wir haben einen Stolz darauf, daß wir am 23. Dezember 1951 im Münster singen konnten, aber auch daß wir am 15. Juni 1952 das Jubiläum unseres 25jährigen Bestehens feiern dürfen.

Darum ist unsre Bitte auch an Euch gerichtet, liebe Eltern, denn da uns der Stimmbruch naht, müssen wir die besten Stimmen im Sopran in den Alt versetzen. Nun fehlen uns immer noch die Nachfolger. Wir veranstalten jedes Jahr in den Herbstferien ein Ferienlager auf dem Dürstel.

Wenn Eure Knaben gute Sänger sind, so schickt sie doch am Mittwochnachts um 16 Uhr in die Magdalenakapelle beim Basler Münster (Knaben von der zweiten Primarklasse an).

Vielen Dank und auf Wiedersehen in unsrem nächsten Konzert!

Hanspeter Erni und Max Ryser

Loch zu graben, denn immer härter wurde der Boden, und ich fand ihn überall mit Wurzelsträngen durchzogen. Mein Gesicht war feucht, und jedes Geräusch erschreckte mich.

Ich besaß keine Schaufel und keinen Spaten, und überhaupt hätte ich es nicht gewagt, nochmals ins Haus zurückzugehen und ein solches Werkzeug zu holen.

Ich sah die Karaffe an, und plötzlich kam mir ein Einfall: ich nahm sie fest in die Hand und grub mit dem silbernen Fuß die Erde auf. Das Beginnen schien mir voll Frevel, als Glanz und Schrift unter einer dunklen Kruste verschwanden. Das Loch erweiterte sich immer mehr, und schließlich konnte ich die ganze Karaffe hineinlegen. Ich schob den kleinen Stein darüber und be-

nir zu allem, was mich umgab, wurde ständig verwirrt und böser, auch meinen Eltern war ich rätselhaft geworden, bis ich plötzlich eines Abends auf meiner Stirne eine rötliche Erhöhung bemerkte, die schon am nächsten Tag mit einer Kruste bedeckt und von neuen Flecken umgeben war. Nun zeigte sich das Zeichen doch noch, und aller Welt wurde die Sünde offenbar. Der Arzt kam, und im beginnenden Fieber, womit die Kinderkrankheit anhub, gestand ich ihm beinahe ungewollt, von Angst überwältigt, die ganze Qual meiner Seele.

Ich weiß seltsamerweise nicht mehr, wie meine Eltern dieses Geständnis aufnahmen, denn es folgte eine so selige Ruhe, ein so unsagbar schönes Gefühl neuen Geborgenseins in der Welt, daß alles andere und sogar die lästige Krankheit aus meinem

Die Kle

Vor drei Jahren Innenrenovatio Sarasin gestalte Stimmung zur v so daß die hist und gemütsche kam. Seither v mehr Freude u sonntäglichen kirchlichen Anl 1949 sprach H Alphons Koeck anders ist heute hünigen. Kein präges mehr. gemeinde, die z Acker und Gär Wohnblock an ken und weite W Heimwesen un Kirche und Pf einer unwiederb Fremdlinge in e übermächtig sic gelöste Problem einige Bedcutur schaft Christi au der Quellort, vo strömt, das de Sünde und in h hart, etwa un in seiner Gottf Aufgabe versuc Indutriegemein gemeinde zu er unter den Schif firmation der S Gottesdienste, diese ökumenis ihre tägliche A und feindselige posten des Glau in die Welt d Christi an der

Was geschieh verschwindet? Fluten eines S Kirche ihr Geso das sinkende S gen ist die Sach nicht auf einm Haus, Straße u das Areal des Kirche von zw mal war die K heute ist sie g wird sie außer unsichtbar hin Reedereien. -

KIRCHLICHE CHRONIK

Ein Wort zum Berner «Kirchenstreit»

Es mag fraglich erscheinen, ob die Zeit schon gekommen sei, auf die Auseinandersetzung zwischen Prof. Barth bzw. der Berner Kirche und dem damaligen Berner Kirchendirektor Feldmann zurückzublicken. Immerhin ist jedenfalls ein vorläufiger Abschluß erreicht worden, nachdem Dr. Feldmann durch seine Wahl zum Bundesrat als Gesprächspartner «von Amt wegen» ausscheidet. Ob dies das Ende des Spiels oder nur Halbzeit bedeutet, wird sich zeigen.

Uns Außenstehenden will scheinen, es sei manches an diesem «Kirchenkampf» kein echter Kampf, sondern nur ein Scheingefecht gewesen, und es sei dabei nicht wenig Theaterdonner erklungen. Es war nämlich nicht so, daß der Bestand des bernischen Staates oder gar der schweizerischen Demokratie ernsthaft in Gefahr gestanden hätte. Es war aber auch nicht so, daß die Freiheit der Kirche von einem bernischen Ministerialdirektor Jäger (bekanntlich weiland Jagdhund Hitlers in den kirchlichen Gefilden) bedroht gewesen wäre. Andererseits standen hinter viel Lärm um nichts doch einige sehr ernsthafte, grundsätzliche Fragen, die weit über die bernischen Pfähle hinaus für Kirche und Staat von Bedeutung sind.

Zunächst die Frage des *Bekenntnisses zur Demokratie*, das der Staat offenbar als unerläßliche Bedingung seines weiteren Wohllagens von der Kirche forderte. Da berührt es unwillkürlich das merkwürdige, daß ausgerechnet diejenigen Politiker, die sich sonst ständig auf die heilige Glaubens- und Gewissensfreiheit zu berufen pflegen, die sonst mit roten Köpfen gegen jeden Bekenntniszwang als gegen ein Schreckensinstrument des finstersten Mittelalters zu frechten belieben, von der Kirche ein «Bekenntnis» forderten, ohne über den eigenen Mangel an Logik zu stolpern. Denn um nicht weniger ging es, nämlich um die feierliche Zusicherung von seiten der Kirche, daß sie die Demokratie als die einzig richtige, einzig gültige Staatsform anerkenne, bejahe, unterstütze. Wenn es sich dabei um eine rein politische Aussage gehandelt hätte, eine Meinungsäußerung, wie sie jeder Bürger und warum nicht auch einmal die in der Kirche zusammengeschlossenen Bürger abgeben können, dann wäre nichts dagegen einzuwenden. Es denkt auch (abgesehen von der verschwindend kleinen Gruppe der eingeschriebenen Kommunisten, die noch nicht aus der Kirche ausgetreten sind) kein Kirchmitglied daran, die demokratische Verfassung unseres Staates ernsthaft in Frage zu stellen. Aber da es sich um ein «Bekenntnis» handelte (die Herren werden plötzlich unheimlich religiös, wenn es um die Politik geht!), liegt die Sache doch anders. Bekennen kann sich eine Kirche doch nur zu ihrem Herrn, nicht sich eine ihrer eigenen Organisationsform, geschweige denn zur Organisationsform des Staates. Sollte dieses Bekenntnis zur Demokratie bedeuten, daß die Kirche nicht nur die demokratische Verfassung des Staates, sondern auch die ihr selber vom liberalen Staat des 19. Jahrhunderts aufgenötigte Ordnung in allen Einzelheiten (Stimmrecht aller nicht Ausgetretenen, nicht Bevormundeten, nicht im Aktivbürgerrecht Eingestellten, nicht im Gefängnis Sitzenden) bekenntnismäßig zu sanktionieren hätte? Dann wäre allerdings dieses «Bekenntnis» eine gefährliche Preisgabe ihrer Freiheit. Dann hätte sich die Kirche allerdings selbst in die babylonische Gefangenschaft begeben.

Die andere Frage betrifft den *Kommunismus*. Mit derselben Vehemenz forderte bekanntlich ein «Berner Kirchenstreit» der Staat von der Kirche eine klare Absage an den Kommunismus, eine dogmatische Verdammung derjenigen politischen Bewegung, die der Staat als eine Gefahr für seinen eigenen Bestand ansieht. Wir sind der Meinung, daß es zum mindesten sehr übertrieben ist, die Kirche als ein mögliches Einfallstor für den politischen Kommunismus zu betrachten. Es ist zuge-

gebenermaßen in der Kirche dann und wann unüberlegt und unklar über den Kommunismus geredet worden. Es ist eben auch nicht jedes Wort Gold, das von einer Kanzel fällt. Es ist vor allem unterlassen worden, einen klaren Trennungsstrich zwischen dem Kommunismus als politischem System, als totalitärer Staatsform, und den sozialen und wirtschaftlichen Forderungen oder Idealen des Kommunismus zu ziehen. Dadurch erhielt das Reden der Kirche über den Kommunismus da und dort etwas Schillerndes, Flackerndes und damit für politisch empfindliche Ohren Verführerisches. Natürlich wissen wir auch, daß *praktisch* diese Trennung sich nicht durchführen läßt: der Kommunismus führt auch seine diskutablen sozialen und wirtschaftlichen Reformen mit totalitären Zwangsmitteln durch. Aber für unsere *geistige* Auseinandersetzung mit ihm, für unsere Vorbereitung auf die geistige Landesverteidigung gegen den Kommunismus wäre es sehr heilsam, wenn wir in unserem Denken diese Trennung vollzögen, d. h. wenn wir uns fragten, was denn eigentlich an den sozialen und wirtschaftlichen Forderungen des Kommunismus gut und berechtigt und in irgendeiner Form auch bei uns durchzuführen ist. Denn jenes schweizerische Durchschnittsbürgers, daß bei uns alles zum besten stehe und daß bei uns keine einzige soziale Not mehr zu lindern wäre, vermögen wir leider nicht aufzubringen. Daran hindert uns allzuviel, was man als Pfarrer in einem Arbeiterquartier hört und sieht. Wir sind immer noch der Meinung, daß die beste Abwehr gegen den totalitären Kommunismus die Vervollkommenung unserer sozialen Gesetzgebung wäre.

Die dritte Frage, die im Hintergrund des bernischen Kirchenstreits steht, ist vielleicht die schwerste. Es ist die Frage nach der rechten und der unrechten *Toleranz* im Verhältnis der kirchlichen Richtungen. Sie ist erst recht keine bernische Spezialität, sondern die brennende Frage aller unserer schweizerischen Kirchen, insbesondere unserer Basler Kirche, die bekanntlich mit ihrem verfassungsmäßig festgelegten Richtungswesen eine Sehenswürdigkeit unter den schweizerischen Kirchen bildet und die deshalb die Übung der rechten Toleranz doppelt schwer zu lernen hat.

Da ist jedenfalls zunächst zu sagen: im Raum der Kirche, wo es um die letzte, unbedingte Wahrheit über Gott und Mensch und Welt geht, *muß* jede Glaubensüberzeugung sich selbst als wahr verstehen und damit in Gegensatz zu den anderen Glaubensüberzeugungen treten. Denn ein Glaube, der sich selbst nicht als wahr betrachtet, wäre kein Glaube, sondern eine Meinung, eine Ansicht, eine Auffassung. Aber gerade im Raum der Kirche wird jeder Glaubende sich selber immer wieder vorhalten müssen, daß er mit seinem Glaube und Gerichte steht, d. h. daß Gott unter Umständen auch den «positivsten» Glauben und die «freisinnigsten» Ansichten mit andern Maßstäben messen könnte als wir. Darum muß jedes Glaubensbekenntnis in der Kirche vor den *Menschen* mit einer letzten, unerbittlichen Unbedingtheit bezeugt werden, von *Gott* aber mit einer letzten und ebenso unbedingten Demut sich richten lassen.

Von da aus ist die unheilvolle Verwechslung und Vermengung der beiden Begriffe von Toleranz, wie sie im Berner Kirchenstreit ständig vorkam, aufs tiefste zu bedauern. Es gibt nämlich Toleranz als *grundsätzliche* Haltung – das ist die Auffassung, es komme eigentlich gar nicht auf unsere Überzeugung an, es habe doch schließlich jeder Glaube ein wenig recht, die letzte Wahrheit sei für uns Menschen überhaupt nicht zu erkennen; und es gibt Toleranz als *ethische* Haltung – das ist: Anständigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Andersdenkenden, persönliche Achtung vor jeder ethischen Überzeugung, Bereitschaft zum sachlichen und aufrichtigen Gespräch. In Überzeugungsfragen kann es keine Toleranz geben; wer da tolerant wäre, zeigte damit nur, daß er keine Überzeugung, sondern nur eine Meinung hat. Wer eine Überzeugung, sondern eine nicht gleichzeitig die Überzeugung des andern auch für wahr halten. Nebenbei bemerkt: das ist übrigens nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Politik, in der Wissenschaft, ja sogar in der Kunst so (siehe Münsterscheiben!); es gibt auch politische, wissenschaftliche und künstlerische Intoleranz, die dort, wo es um eine Überzeugung geht, durchaus am Platze ist. Dagegen ist im praktischen Verhalten jene Toleranz durchaus möglich, ja unbedingt nötig, die wir oben als ethische Haltung besprochen haben, sie ist übrigens auch im Berner Kirchenstreit zuweilen in vorbildlicher Weise sichtbar geworden.

Wir können freilich nicht verschweigen, daß uns hinter dem Berner Kirchenstreit noch eine letzte,



Die Kleinhüninger Kirche

Ihre Bedeutung

Vor drei Jahren wurde sie einer gründlichen Innenrenovation unterzogen. Herr Architekt Peter Sarasin gestaltete den Innenraum nach Form und Stimmung zur vollen Zufriedenheit der Gemeinde, so daß die historische Bezeichnung «bestartige und gemütherheiternde Kirche» neu zur Geltung kam. Seither versammelt sich die Gemeinde mit mehr Freude und größerer Beteiligung zu den sonntäglichen Gottesdiensten und zu anderen kirchlichen Anlässen. Bei der Übergabe am 2. April 1949 sprach Herr Kirchenratspräsident Pfarrer Alphons Koechlin u. a. folgende Worte: «Wie anders ist heute alles hier in der Gemeinde Kleinhüningen. Keine Dorfgemeinde bauerlichen Gepräges mehr. Eine Industrie- und Schiffahrtsgemeinde, die zusehends die letzten Wiesen und Äcker und Gärten beansprucht und verschlingt. Wohnblock an Wohnblock, Kranen, Silos, Fabriken und weite Wasserbecken, wo ehemals schlichte Heimwesen und Landgüter standen. Bald sind Kirche und Pfarrhaus die einzigen Überbleibsel einer unwiederbringlich verlorenen Vergangenheit, Fremdlinge in einer neuen Welt, die wirtschaftlich übermächtig sich entfaltet und sozial schwere, ungelöste Probleme in sich birgt.» «Der Kirche alleinige Bedeutung ist: der Ort zu sein, da die Herrschaft Christi auch über die Welt verdingt wird, der Quellort, von dem das lebendige Wasser auströmt, das den in Technik und Systemen, in Sünde und in harten sorgenvollen Kämpfen starr, hart, etwa unmenschlich gewordenen Menschen in seiner Gotterferne erreicht ...» Diese schwere Aufgabe versucht unsere Kirche sowohl an der Industriegemeinde als auch an der Schiffahrtsgemeinde zu erfüllen. Dazu dienen: die Seelsorge unter den Schiffen, der Unterricht und die Konfirmation der Schiffsjungen und die holländischen Gottesdienste, die monatlich stattfinden. Durch diese ökumenische Friedensmission und durch ihre tägliche Anfechtung in einer entchristlichten und feindseligen Welt ist unsere Kirche ein Vorposten des Glaubens geworden, ein Keil des Geistes in die Welt der Maschinen, ein Zeugnis Jesu Christi an der Dreiländerecke.

Ihre Frage

Was geschieht mit der Kirche, wenn ein Dorf verschwindet? Dort, wo ganze Dörfer unter den Fluten eines Stausees versenkt wurden, hat die Kirche ihr Geschick geteilt, wie der Kapitän, der das sinkende Schiff nicht verläßt. In Kleinhüningen ist die Sache nicht so eindeutig, weil das Dorf nicht auf einmal verschwindet, sondern Haus um Haus, Straße um Straße. In einigen Jahren wird das Areal des Kleinhüninger Rheinhafens die Kirche von zwei Seiten umschlossen haben. Einmal war die Kirche in der Mitte der Gemeinde, heute ist sie ganz am nördlichen Rand, künftig wird sie außerhalb der Wohngebiete stehen, unsichtbar hinter den hohen Lagerhäusern der Reedereien. – Die Kirche, die im Jahre 1710 als

schweizer erhal-
Heimat regel-
en bekommen
der ihren Pfar-
dt. Wer je in
inem dort die
ot es dort ein-
andsschweizer,
undsig, hat von
cht viel, und so
a Lande vorbei

zu folgendem
enboten an die
ergeben: Solche,
haben, möch-
regelmäßig ein
Kirchenboten,
ie «Leben und
wie die «Basler
nungen hätten,
farrer oder der
druckerei Wer-
resse eines sol-
n, damit ihm
esandt werden
rag von Fr. 2.-
las Postcheck-
nuzahlen, mit
Kirchenboten
se)». Wer end-
ten oder Ver-
loch bei dieser
den genannten
konto des Kir-
dem Vermerk:
schweizer»; in
ne Komitee für
eizschbacher in
im Sinn dieses
gens beigefügt
ote, der «Säe-
monatlich 100
Aktion zur Ver-
sten zu versen-
zu nicht in der
mente rechnen
der genannten
er hilft mit, sei
Ber durch eine

Basler

Evang. Reform-
naben gehört.
en einen Stolz
51 im Münster
r am 15. Juni
gen Bestehens

uch gerichtet,
mbruch naht,
Sopran in den
er noch die
es Jahr in den
m Dürstel.
ind, so schickt
n 16 Uhr in die
ster (Knaben
en in unsrem
nd Max Ryser

ter wurde der
t Wurzelsträn-
r feucht, und
einen Spaten,
gewagt, noch-
dein solches

zlich kam mir
Hand und grub
af. Das Begin-
nz und Schrift
wanden. Das
nd schließlich
heinlegen. Ich

nis zu allem, was mich umgab, wurde ständig verwirrt und böser, auch meinen Eltern war ich rätselhaft geworden, bis ich plötzlich eines Abends auf meiner Stirne eine rötliche Erhöhung bemerkte, die schon am nächsten Tag mit einer Kruste bedeckt und von neuen Flecken umgeben war. Nun zeigte sich das Zeichen doch noch, und aller Welt wurde die Sünde offenbar. Der Arzt kam, und im beginnenden Fieber, womit die Kinderkrankheit anhub, gestand ich ihm beinahe ungewollt, von Angst überwältigt, die ganze Qual meiner Seele.

Ich weiß seltsamerweise nicht mehr, wie meine Eltern dieses Geständnis aufnahmen, denn es folgte eine so selbige Ruhe, ein so unsagbar schönes Gefühl neuen Geborgenseins in der Welt, daß alles

das selber zu tun, möchten ihrem Pfarrer oder der Druckerei des Kirchenboten (Buchdruckerei Werner AG., Kanongasse 32) die Adresse eines solchen Auslandsschweizers angeben, damit ihm regelmäßig der Kirchenbote zugesandt werden kann; in diesem Falle wäre ein Betrag von Fr. 2.- für Abonnement und Porto auf das Postcheckkonto des Kirchenboten V 11 020 einzuzahlen, mit dem Vermerk: «Für Versand des Kirchenboten an (Name und genaue Adresse)». Wer endlich keinen persönlichen Bekannten oder Verwandten im Ausland besitzt und doch bei dieser Sache mithelfen möchte, könnte den genannten Betrag ebenfalls auf das Postcheckkonto des Kirchenboten einzahlen, jedoch mit dem Vermerk: «Für einen unbekanntem Auslandsschweizer»; in diesem Falle wird das schweizerische Komitee für den «Evangelischen Dienst an Schweizern im Ausland», dessen Sekretär Pfarrer N. Aeschbacher in Schwarzenegg (Bern) ist, die Gabe im Sinn dieses Aufrufs verwenden. Es darf übrigens beigefügt werden, daß der Berner Kirchenbote, der «Säemann», sich bereit erklärt hat, monatlich 100 Exemplare seines Blattes für diese Aktion zur Verfügung zu stellen und auf seine Kosten zu versenden. Der Basler Kirchenbote ist dazu nicht in der Lage, weil er nicht auf feste Abonnemente rechnen kann. Er ist aber gerne bereit, in der genannten Weise für die Sache einzutreten. Wer hilft mit, sei es durch Angabe von Adressen oder durch eine Geldgabe?

Ein Brief von den Basler Singknaben

Liebe Eltern von Basel,

Ihr habt sicher schon einmal vom Evang. Reformierten Kirchenchor Basler Singknaben gehört. Hier singen wir auch mit. Wir haben einen Stolz darauf, daß wir am 23. Dezember 1951 im Münster singen konnten, aber auch daß wir am 15. Juni 1952 das Jubiläum unseres 25jährigen Bestehens feiern dürfen.

Darum ist unsre Bitte auch an Euch gerichtet, liebe Eltern, denn da uns der Stimmbruch naht, müssen wir die besten Stimmen im Sopran in den Alt versetzen. Nun fehlen uns immer noch die Nachfolger. Wir veranstalten jedes Jahr in den Herbstferien ein Ferienlager auf dem Dürstel.

Wenn Eure Knaben gute Sänger sind, so schickt sie doch am Mittwochnachmittag um 16 Uhr in die Magdalenenkapelle beim Basler Münster (Knaben von der zweiten Primarklasse an).

Vielen Dank und auf Wiedersehen in unserem nächsten Konzert!

Hanspeter Erni und Max Ryser

Loch zu graben, denn immer härter wurde der Boden, und ich fand ihn überall mit Wurzelsträngen durchzogen. Mein Gesicht war feucht, und jedes Geräusch erschreckte mich.

Ich besaß keine Schaufel und keinen Spaten, und überhaupt hätte ich es nicht gewagt, nochmals ins Haus zurückzugehen und ein solches Werkzeug zu holen.

Ich sah die Karaffe an, und plötzlich kam mir ein Einfall: ich nahm sie fest in die Hand und grub mit dem silbernen Fuß die Erde auf. Das Beginnen schien mir voll Frevel, als Glanz und Schrift unter einer dunklen Kruste verschwanden. Das Loch erweiterte sich immer mehr, und schließlich konnte ich die ganze Karaffe hineinlegen. Ich schob den kleinen Haufen Erde darüber und bedeckte alles mit Blättern.

Wie ich aufstand, erschrak ich namenlos; denn es rauschte dicht vor mir im Gebüsch, und eine Amsel hüpfte davon, flog über die Wiese auf einen Baum und begann zu singen. Ich zitterte, das Wort Gottesgeschöpf fiel mir ein, und ich wußte, daß es auch von dieser Amsel gesagt war. Gott hatte mein ganzes Tun gesehen und verurteilt; wie Kain mußte ich nun ruhelos und mit einem Zeichen an der Stirn unter den Menschen umhergehen.

Die Tage, die diesem Geschehnis folgten, waren für mich eine entsetzliche Qual. Ich vermied angstvoll jeden Spiegel und konnte keinen Schritt aus dem Haus tun, ohne an das Grab der Karaffe zu denken. An jedem der vielen Frühlingsabende sah ich zitternd meinem Vater zu, wenn er im Garten auf und abging; denn es schien mir undenkbar, daß er sich nicht zu dem Wäldchen wenden und dies ganze Unheil entdecken werde. Aber es geschah nichts, nur daß mich ein Gefühl furchtbarer Beklemmung überfiel, sobald ich eine Amsel singen hörte.

Die Tage schleppten sich weiter, mein Verhält-

nis zu allem, was mich umgab, wurde ständig verwirrt und böser, auch meinen Eltern war ich rätselhaft geworden, bis ich plötzlich eines Abends auf meiner Stirne eine rötliche Erhöhung bemerkte, die schon am nächsten Tag mit einer Kruste bedeckt und von neuen Flecken umgeben war. Nun zeigte sich das Zeichen doch noch, und aller Welt wurde die Sünde offenbar. Der Arzt kam, und im beginnenden Fieber, womit die Kinderkrankheit anhub, gestand ich ihm beinahe ungewollt, von Angst überwältigt, die ganze Qual meiner Seele.

Ich weiß seltsamerweise nicht mehr, wie meine Eltern dieses Geständnis aufnahmen, denn es folgte eine so selige Ruhe, ein so unsagbar schönes Gefühl neuen Geborgenseins in der Welt, daß alles andere und sogar die lästige Krankheit aus meinem Gedächtnis geschwunden ist.

Jener Frühlingsabend aber und die Qual, die ihm folgte, standen nun in dieser stillen Stunde überaus deutlich vor mir, und bei dem unaufhörlichen Singen der Amseln fühlte ich sogar etwas von der damaligen Bedrückung in mir wach werden. Je länger die «Gottesgeschöpfe» sangen, um so deutlicher wurde mir alles Vergangene, und ohne es eigentlich beschlossen zu haben, ergriff ich die kühle Hand meiner Braut und erzählte von der früheren Verlobung und was es war, das sie zerstört hatte. Elisabeth hörte mir schweigend zu, ohne mich ein einziges Mal zu unterbrechen, und als ich zu Ende war, dankte sie mir voll Innigkeit für mein Vertrauen. Das Geschehnis selbst erwähnte sie kaum, und ich erfuhr, daß sie es längst durch eine Freundin wußte und schmerzlich darunter gelitten hatte, daß sie glauben mußte, ich vertraue ihr nicht und wolle ihr nur einen engen Platz in meinem Leben einräumen.

Nun aber fanden wir uns in einer neuen Liebe, und die Amseln im Baum waren mir wie in der Kindheit kleine singende Stimmen Gottes.

geistige Auseinandersetzung mit ihm, für unsere Vorbereitung auf die geistige Landesverteidigung gegen den Kommunismus wäre es sehr heilsam, wenn wir in unserem Denken diese Trennung vollzögen, d. h. wenn wir uns fragten, was denn eigentlich an den sozialen und wirtschaftlichen Forderungen des Kommunismus gut und berechtigt und in irgendeiner Form auch bei uns durchzuführen wäre. Denn jenes stolze Selbstbewußtsein des schweizerischen Durchschnittsbürgers, daß bei uns alles zum besten stehe und daß bei uns keine einzige soziale Not mehr zu lindern wäre, vermögen wir leider nicht aufzubringen. Daran hindert uns allzuviel, was man als Pfarrer in einem Arbeiterquartier hört und sieht. Wir sind immer noch der Meinung, daß die beste Abwehr gegen den totalitären Kommunismus die Vervollkommenung unserer sozialen Gesetzgebung wäre.

Die dritte Frage, die im Hintergrund des bernischen Kirchenstreits steht, ist vielleicht die schwerste. Es ist die Frage nach der rechten und der unrechten Toleranz im Verhältnis der kirchlichen Richtungen. Sie ist erst recht keine bernische Spezialität, sondern die brennende Frage aller unserer schweizerischen Kirchen, insbesondere unserer Basler Kirche, die bekanntlich mit ihrem verfassungsmäßig festgelegten Richtungswesen eine Sehenswürdigkeit unter den schweizerischen Kirchen bildet und die deshalb die Übung der rechten Toleranz doppelt schwer zu lernen hat.

Da ist jedenfalls zunächst zu sagen: im Raum der Kirche, wo es um die letzte, unbedingte Wahrheit über Gott und Mensch und Welt geht, muß jede Glaubensüberzeugung sich selbst als wahr verstehen und damit in Gegensatz zu den anderen Glaubensüberzeugungen treten. Denn ein Glaube, der sich selbst nicht als wahr betrachtet, wäre kein Glaube, sondern eine Meinung, eine Ansicht, eine Auffassung. Aber gerade im Raum der Kirche wird jeder Glaubende sich selber immer wieder vorhalten müssen, daß er mit seinem Glauben wie mit seinem Leben unter Gottes Urteil und Gericht steht, d. h. daß Gott unter Umständen auch den «positivsten» Glauben und die «freisinnigsten» Ansichten mit andern Maßstäben messen könnte als wir. Darum muß jedes Glaubensbekenntnis in der Kirche vor den Menschen mit einer letzten, unerbittlichen Unbedingtheit bezeugt werden, von Gott aber mit einer letzten und ebenso unbedingten Demut sich richten lassen.

Von da aus ist die unheilvolle Verwechslung und Vermengung der beiden Begriffe von Toleranz, wie sie im Berner Kirchenstreit ständig vorkam, aufs tiefste zu bedauern. Es gibt nämlich Toleranz als grundsätzliche Haltung – das ist die Auffassung, es komme eigentlich gar nicht auf unsere Überzeugung an, es habe doch schließlich jeder Glaube ein wenig recht, die letzte Wahrheit sei für uns Menschen überhaupt nicht zu erkennen; und es gibt Toleranz als ethische Haltung – das ist: Anständigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Andersdenkenden, persönliche Achtung vor jeder ehrlichen Überzeugung, Bereitschaft zum sachlichen und aufrichtigen Gespräch. In Überzeugungsfragen kann es keine Toleranz geben; wer da tolerant wäre, zeigte damit nur, daß er keine Überzeugung, sondern nur eine Meinung hat. Wer eine Überzeugung hat, kann nicht gleichzeitig die Überzeugung des andern auch für wahr halten. Nebenbei bemerkt: das ist übrigens nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Politik, in der Wissenschaft, ja sogar in der Kunst so (siehe Münsterscheiben!); es gibt auch politische, wissenschaftliche und künstlerische Intoleranz, die dort, wo es um eine Überzeugung geht, durchaus am Platze ist. Dagegen ist im praktischen Verhalten jene Toleranz durchaus möglich, ja unbedingt nötig, die wir oben als ethische Haltung beschrieben haben, sie ist übrigens auch im Berner Kirchenstreit zuweilen in vorbildlicher Weise sichtbar geworden.

Wir können freilich nicht verschweigen, daß uns hinter dem Berner Kirchenstreit noch eine letzte, sehr gewichtige Frage zu stehen scheint, nämlich die Frage nach dem Wesen der Kirche. Für die einen ist die Kirche nicht mehr als ein Raum, ein Rahmen, eine Organisation, ein Sprechsaal verschiedener Meinungen, Überzeugungen und «Bekenntnisse». Für die andern ist die Kirche selbst ein Gegenstand des Bekenntnisses, etwas, das vom Glauben her, von Gott her seine Bestimmung, Füllung und Ordnung erhalten muß, etwas, das seinen Namen nur dann zu Recht trägt, wenn es als Instrument für die Verkündigung einer bestimmten, von Gott geoffenbarten Botschaft dient. Diese Frage ist durch das Berner «Religionsgespräch» freilich noch nicht geklärt worden.

E. K.

Redaktion: Pfr. M. Frischknecht, Pfr. Em. Kellerhals, Pfr. J. Mangold, Pfr. L. Memper, Dr. L. Nyikos, Frau Dr. H. Tschopp-Brack, Frä. E. Zellweger.

Die nächste Nummer erscheint vor Palmsonntag 1952
Redaktionsschluß: 5. März 1952

Die Kl

Vor drei Ja
Innenrenovatio
Sarasin gestalt
Stimmung zur
so daß die hi
und gemütsber
kam. Seither
mehr Freude
sonntäglichen
kirchlichen An
1949 sprach
Alphons Koeck
anders ist heut
hünigen. Kei
präges mehr.
gemeinde, die
Äcker und Gä
Wohnblock an
ken und weite
Heimwesen un
Kirche und P
einer unwieder
Fremdlinge in
übermächtig si
gelöste Proble
einige Bedcut
schaft Christi a
der Quellort, v
strömt, das d
Sünde und in
hart, etwa un
in seiner Gott
Aufgabe versu
Industriegeme
gemeinde zu e
unter den Schi
firmation der S
Gottesdienste,
diese ökumen
ihre tägliche A
und feindselige
posten des Glau
in die Welt
Christi an der

Was geschie
verschwindet?
Fluten eines S
Kirche ihr Ges
das sinkende S
gen ist die Sach
nicht auf einm
Haus, Straße
das Areal des
Kirche von zw
mal war die K
heute ist sie g
wird sie auß
unsichtbar hin
Reedereien. –
erste reformier
gebaut wurde,
Nähe die Be
1813/14 miter
heute noch a
kugeln eingem
am Rhein vor
von 1939/1945
dem friedliche
derstehen? Sie
wegen ihrer un
mehr tun kön
als Kirche des
weiterdienen.

Die Jahr

findet am 1
in der Mart
sind l

rrer oder der
uckerei Wer-
sse eines sol-
damit ihm
andt werden
g von Fr. 2.-
s Postcheck-
zuzahlen, mit
Kirchenboten
)). Wer end-
n oder Ver-
ch bei dieser
n genannten
onto des Kir-
m Vermerk:
hweizer»; in
Komitee für
izern im Aus-
eschbacher in
n Sinn dieses
ns beigefügt
e, der «Säe-
onatisch 100
ktion zur Ver-
en zu versen-
n nicht in der
ente rechnen
er genannten
hilft mit, sei
r durch eine

Basler

Evangel. Refor-
aben gehört.
n einen Stolz
l im Münster
am 15. Juni
en Bestehens

ch gerichtet,
nbruch naht,
opran in den
ner noch die
Jahr in den
Dürstel.
nd, so schickt
16 Uhr in die
ter (Knaben

en in unsrem
d Max Ryser

er wurde der
Wurzelsträn-
feucht, und

inen Spaten,
bewagt, noch
ein solches

lich kam mir
and und grub
f. Das Begin-
z und Schrift
vanden. Das
ad schließlich
einlegen. Ich
über und be-

menlos; denn
sch, und eine
iese auf einen
zitterte, das
ed ich wußte,
gt war. Gott
erurteilt; wie
inem Zeichen
umhergehen.
lgten, waren
Ich vermied
einen Schritt
b der Karaffe
hlingsabende
wenn er im
hien mir un-
aldchen wen-
a werde. Aber
Gefühl furcht-
ch eine Amsel

mein Verhält-

des bernischen Staates oder gar der schweizerischen Demokratie ernsthaft in Gefahr gestanden hätte. Es war aber auch nicht so, daß die Freiheit der Kirche von einem bernischen Ministerialdirektor Jäger (bekanntlich weiland Jagdhund Hitlers in den kirchlichen Gefilden) bedroht gewesen wäre. Andererseits standen hinter viel Lärm um nichts doch einige sehr ernsthafte, grundsätzliche Fragen, die weit über die bernischen Grenzpfähle hinaus für Kirche und Staat von Bedeutung sind.

Zunächst die Frage des *Bekenntnisses zur Demokratie*, das der Staat offenbar als unerläßliche Bedingung seines weiteren Wohlwollens von der Kirche forderte. Da berührt es uns allerdings sehr merkwürdig, daß ausgerechnet diejenigen Politiker, die sich sonst ständig auf die heilige Glaubens- und Gewissensfreiheit zu berufen pflegen, die sonst mit roten Köpfen gegen jeden Bekenntniszwang als gegen ein Schreckensinstrument des finstersten Mittelalters zu fechten beliebten, von der Kirche ein «Bekenntnis» forderten, ohne über den eigenen Mangel an Logik zu stolpern. Denn um nicht weniger ging es, nämlich um die feierliche Zusicherung von seiten der Kirche, daß sie die Demokratie als die einzig richtige, einzig gültige Staatsform anerkenne, bejahe, unterstütze. Wenn es sich dabei um eine rein politische Aussage gehandelt hätte, eine Meinungsäußerung, wie sie jeder Bürger und warum nicht auch einmal die in der Kirche zusammengeschlossenen Bürger abgeben können, dann wäre nichts dagegen einzuwenden. Es denkt auch (abgesehen von der verschwindend kleinen Gruppe der eingeschriebenen Kommunisten, die noch nicht aus der Kirche ausgetreten sind) kein Kirchenglied daran, die demokratische Verfassung unseres Staates ernsthaft in Frage zu stellen. Aber da es sich um ein «Bekenntnis» handelte (die Herren werden plötzlich unheimlich religiös, wenn es um die Politik geht!), liegt die Sache doch anders. Bekennen kann sich eine Kirche doch nur zu ihrem Herrn, nicht einmal zu ihrer eigenen Organisationsform, geschweige denn zur Organisationsform des Staates. Sollte dieses Bekenntnis zur Demokratie bedeuten, daß die Kirche nicht nur die demokratische Verfassung des Staates, sondern auch die ihr selber vom liberalen Staat des 19. Jahrhunderts aufgenötigte Ordnung in allen Einzelheiten (Stimmrecht aller nicht Ausgetretenen, nicht Bevormundeten, nicht im Aktivbürgerrecht Eingestellten, nicht im Gefängnis Sitzenden) bekenntnismäßig zu sanktionieren hätte? Dann wäre allerdings dieses «Bekenntnis» eine gefährliche Preisgabe ihrer Freiheit. Dann hätte sich die Kirche allerdings selbst in die babylonische Gefangenschaft begeben.

Die andere Frage betrifft den *Kommunismus*. Mit derselben Vehemenz forderte bekanntlich im «Bernern Kirchenstreit» der Staat von der Kirche eine klare Absage an den Kommunismus, eine dogmatische Verdammung derjenigen politischen Bewegung, die der Staat als eine Gefahr für seinen eigenen Bestand ansieht. Wir sind der Meinung, daß es zum mindesten sehr übertrieben ist, die Kirche als ein mögliches Einfallstor für den politischen Kommunismus zu betrachten. Es ist zuge-

nis zu allem, was mich umgab, wurde ständig verwirrt und böser, auch meinen Eltern war ich rätselhaft geworden, bis ich plötzlich eines Abends auf meiner Stirne eine rötliche Erhöhung bemerkte, die schon am nächsten Tag mit einer Kruste bedeckt und von neuen Flecken umgeben war. Nun zeigte sich das Zeichen doch noch, und aller Welt wurde die Sünde offenbar. Der Arzt kam, und im beginnenden Fieber, womit die Kinderkrankheit anhub, gestand ich ihm beinahe ungewollt, von Angst überwältigt, die ganze Qual meiner Seele.

Ich weiß seltsamerweise nicht mehr, wie meine Eltern dieses Geständnis aufnahmen, denn es folgte eine so selige Ruhe, ein so unsagbar schönes Gefühl neuen Geborgenseins in der Welt, daß alles andere und sogar die lästige Krankheit aus meinem Gedächtnis geschwunden ist.

Jener Frühlingsabend aber und die Qual, die ihm folgte, standen nun in dieser stillen Stunde überaus deutlich vor mir, und bei dem unaufhörlichen Singen der Amseln fühlte ich sogar etwas von der damaligen Bedrückung in mir wach werden. Je länger die «Gottesgeschöpfe» sangen, um so deutlicher wurde mir alles Vergangene, und ohne es eigentlich beschlossen zu haben, ergriff ich die kühle Hand meiner Braut und erzählte von der früheren Verlobung und was es war, das sie zerstört hatte. Elisabeth hörte mir schweigend zu, ohne mich ein einziges Mal zu unterbrechen, und als ich zu Ende war, dankte sie mir voll Innigkeit für mein Vertrauen. Das Geschehnis selbst erwähnte sie kaum, und ich erfuhr, daß sie es längst durch eine Freundin wußte und schmerzlich darunter gelitten hatte, daß sie glauben mußte, ich vertraue ihr nicht und wolle ihr nur einen engen Platz in meinem Leben einräumen.

Nun aber fanden wir uns in einer neuen Liebe, und die Amseln im Baum waren mir wie in der Kindheit kleine singende Stimmen Gottes.

geistige Auseinandersetzung mit ihm, für unsere Vorbereitung auf die geistige Landesverteidigung gegen den Kommunismus wäre es sehr heilsam, wenn wir in unserem Denken diese Trennung vollzögen, d. h. wenn wir uns fragten, was denn eigentlich an den sozialen und wirtschaftlichen Forderungen des Kommunismus gut und berechtigt und in irgendeiner Form auch bei uns durchzuführen wäre. Denn jenes stolze Selbstbewußtsein des schweizerischen Durchschnittsbürgers, daß bei uns alles zum besten stehe und daß bei uns keine einzige soziale Not mehr zu lindern wäre, vermögen wir leider nicht aufzubringen. Daran hindert uns allzuviel, was man als Pfarrer in einem Arbeiterquartier hört und sieht. Wir sind immer noch der Meinung, daß die beste Abwehr gegen den totalitären Kommunismus die Vervollkommnung unserer sozialen Gesetzgebung wäre.

Die dritte Frage, die im Hintergrund des bernischen Kirchenstreits steht, ist vielleicht die schwerste. Es ist die Frage nach der rechten und der unrechten *Toleranz* im Verhältnis der kirchlichen Richtungen. Sie ist erst recht keine bernische Spezialität, sondern die brennende Frage aller unserer schweizerischen Kirchen, insbesondere unserer Basler Kirche, die bekanntlich mit ihrem verfassungsmäßig festgelegten Richtungswesen eine Sehenswürdigkeit unter den schweizerischen Kirchen bildet und die deshalb die Übung der rechten Toleranz doppelt schwer zu lernen hat.

Da ist jedenfalls zunächst zu sagen: im Raum der Kirche, wo es um die letzte, unbedingte Wahrheit über Gott und Mensch und Welt geht, muß jede Glaubensüberzeugung sich selbst als wahr verstehen und damit in Gegensatz zu den anderen Glaubensüberzeugungen treten. Denn ein Glaube, der sich selbst nicht als wahr betrachtet, wäre kein Glaube, sondern eine Meinung, eine Ansicht, eine Auffassung. Aber gerade im Raum der Kirche wird jeder Glaubende sich selber immer wieder vorhalten müssen, daß er mit seinem Glauben wie mit seinem Leben unter *Gottes* Urteil und Gericht steht, d. h. daß Gott unter Umständen auch den «positivsten» Glauben und die «freisinnigsten» Ansichten mit andern Maßstäben messen könnte als wir. Darum muß jedes Glaubensbekenntnis in der Kirche vor den *Menschen* mit einer letzten, unerbittlichen Unbedingtheit bezeugt werden, von *Gott* aber mit einer letzten und ebenso unbedingten Demut sich richten lassen.

Von da aus ist die unheilvolle Verwechslung und Vermengung der beiden Begriffe von Toleranz, wie sie im Berner Kirchenstreit ständig vorkam, auf tiefste zu bedauern. Es gibt nämlich Toleranz als *grundsätzliche Haltung* – das ist die Auffassung, es komme eigentlich gar nicht auf unsere Überzeugung an, es habe doch schließlich jeder Glaube ein wenig recht, die letzte Wahrheit sei für uns Menschen überhaupt nicht zu erkennen; und es gibt Toleranz als *ethische Haltung* – das ist: Anständigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Andersdenkenden, persönliche Achtung vor jeder ehrlichen Überzeugung, Bereitschaft zum sachlichen und aufrichtigen Gespräch. In Überzeugungsfragen kann es keine Toleranz geben; wer da tolerant wäre, zeigte damit nur, daß er keine Überzeugung, sondern nur eine Meinung hat. Wer eine Überzeugung hat, kann nicht gleichzeitig die Überzeugung des andern auch für wahr halten. Nebenbei bemerkt: das ist übrigens nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Politik, in der Wissenschaft, ja sogar in der Kunst so (siehe Münsterscheiben!); es gibt auch politische, wissenschaftliche und künstlerische Intoleranz, die dort, wo es um eine Überzeugung geht, durchaus am Platze ist. Dagegen ist im praktischen Verhalten jene Toleranz durchaus möglich, ja unbedingt nötig, die wir oben als ethische Haltung beschrieben haben, sie ist übrigens auch im Berner Kirchenstreit zuweilen in vorbildlicher Weise sichtbar geworden.

Wir können freilich nicht verschweigen, daß uns hinter dem Berner Kirchenstreit noch eine letzte, sehr gewichtige Frage zu stehen scheint, nämlich die Frage nach dem Wesen der *Kirche*. Für die einen ist die Kirche nicht mehr als ein Raum, ein Rahmen, eine Organisation, ein Sprechsaal verschiedener Meinungen, Überzeugungen und «Bekenntnisse». Für die andern ist die Kirche selbst ein Gegenstand des Bekenntnisses, etwas, das vom Glauben her, von Gott her seine Bestimmung, Füllung und Ordnung erhalten muß, etwas, das seinen Namen nur dann zu Recht trägt, wenn es als Instrument für die Verkündigung einer bestimmten, von Gott geoffenbarten Botschaft dient. Diese Frage ist durch das Berner «Religionsgespräch» freilich noch nicht geklärt worden.

E. K.

Redaktion: Pfr. M. Frischknecht, Pfr. Em. Kellerhals, Pfr. J. Mangold, Pfr. L. Memper, Dr. L. Nyikos, Frau Dr. H. Tschopp-Brack, Frä. E. Zellweger.

Die nächste Nummer erscheint vor Palmsonntag 1952
Redaktionsschluß: 5. März 1952



Die Kleinhüninger Kirche

Ihre Bedeutung

Vor drei Jahren wurde sie einer gründlichen Innenrenovation unterzogen. Herr Architekt Peter Sarasin gestaltete den Innenraum nach Form und Stimmung zur vollen Zufriedenheit der Gemeinde, so daß die historische Bezeichnung «bestartige und gemütherheiternde Kirche» neu zur Geltung kam. Seither versammelt sich die Gemeinde mit mehr Freude und größerer Beteiligung zu den sonntäglichen Gottesdiensten und zu anderen kirchlichen Anlässen. Bei der Übergabe am 2. April 1949 sprach Herr Kirchenratspräsident Pfarrer Alphons Koechlin u. a. folgende Worte: «Wie anders ist heute alles hier in der Gemeinde Kleinhüningen. Keine Dorfgemeinde bäuerlichen Gepräges mehr. Eine Industrie- und Schiffahrtsgemeinde, die zusehends die letzten Wiesen und Acker und Gärten beansprucht und verschlingt. Wohnblock an Wohnblock, Kranen, Silos, Fabriken und weite Wasserbecken, wo ehemals schlichte Heimwesen und Landgüter standen. Bald sind Kirche und Pfarrhaus die einzigen Überbleibsel einer unwiederbringlich verlorenen Vergangenheit, Fremdlinge in einer neuen Welt, die wirtschaftlich übermächtig sich entfaltet und sozial schwere, ungelöste Probleme in sich birgt.» «Der Kirche alleinige Bedeutung ist: der Ort zu sein, da die Herrschaft Christi auch über die Welt verkündigt wird, der Quellort, von dem das lebendige Wasser auströmt, das den in Technik und Systemen, in Sünde und in harten sorgenvollen Kämpfen starr, hart, etwa unmenschlich gewordenen Menschen in seiner Gottferne erreicht ...» Diese schwere Aufgabe versucht unsere Kirche sowohl an der Industriegemeinde als auch an der Schiffahrtsgemeinde zu erfüllen. Dazu dienen: die Seelsorge unter den Schifffern, der Unterricht und die Konfirmation der Schiffsjungen und die holländischen Gottesdienste, die monatlich stattfinden. Durch diese ökumenische Friedensmission und durch ihre tägliche Anfechtung in einer entchristlichten und feindseligen Welt ist unsere Kirche ein Vorposten des Glaubens geworden, ein Keil des Geistes in die Welt der Maschinen, ein Zeugnis Jesu Christi an der Dreiländerecke.

Ihre Frage

Was geschieht mit der Kirche, wenn ein Dorf verschwindet? Dort, wo ganze Dörfer unter den Fluten eines Stausees versenkt wurden, hat die Kirche ihr Geschick geteilt, wie der Kapitän, der das sinkende Schiff nicht verläßt. In Kleinhüningen ist die Sache nicht so eindeutig, weil das Dorf nicht auf einmal verschwindet, sondern Haus um Haus, Straße um Straße. In einigen Jahren wird das Areal des Kleinhüninger Rheinhafens die Kirche von zwei Seiten umschlossen haben. Einmal war die Kirche in der Mitte der Gemeinde, heute ist sie ganz am nördlichen Rand, künftig wird sie außerhalb der Wohngemeinde stehen, unsichtbar hinter den hohen Lagerhäusern der Reedereien. – Die Kirche, die im Jahre 1710 als erste reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt gebaut wurde, die Kirche, die aus allernächster Nähe die Belagerung der Festung Hüningen 1813/14 miterlebte (als Zeugen jener Zeit sind heute noch an der Nordmauer vier Kanonenkugeln eingemauert), die Kirche, die die Kämpfe am Rhein von 1914/1918 und die Schießereien von 1939/1945 überstand, sollte sie nicht auch dem friedlichen Vordringen des Rheinhafens widerstehen? Sie wird zwar für die Wohngemeinde wegen ihrer ungünstigen Lage ihren Dienst nicht mehr tun können, aber dafür wird sie vielleicht als Kirche des Hafens den Schifffern aller Nationen weiterdienen.

L. M.

Die Jahresfeier der Stadtmission

findet am 17. Februar, nachmittags 5 Uhr, in der Martinskirche statt. Die Gemeinden sind hierzu herzlich eingeladen.